

# Ein Plädoyer für die Vielfalt theoriegeleiteter, systematischer und intersubjektiv nachvollziehbarer Forschung

*Daniela Grunow*

»Method does not give truth; it corrects guesses.«  
(Polkinghorne 1983: 249)

Die Veranstalterin und der Veranstalter der Diskussionsrunde zum Thema »(Er-)Zählen? Fakten und Deutungen in einer komplexen Welt«<sup>1</sup> haben uns Podiumsteilnehmerinnen und -teilnehmern drei Leitfragen gegeben, an denen wir unsere Ausführungen orientieren sollten. Im Rahmen meiner Ausführungen vertrete ich Thesen, die keineswegs neu sind, sondern den Forschungsstand und die gute wissenschaftliche Praxis in der empirischen Sozialforschung reflektieren. Zudem werde ich anhand eines Beispiels aus der wissenschaftlichen Diskussion um den Wandel von Geschlechterungleichheiten versuchen zu illustrieren, warum Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler – selbst unter Einhaltung der guten wissenschaftlichen Praxis – mitunter zu unterschiedlichen Deutungen empirischer Fakten gelangen. Der dahintersteckenden Komplexität soziologisch relevanter Sachverhalte in jeweils angemessener Weise Rechnung zu tragen, ist eine Herausforderung, der wir uns in der Wissenschaft stellen müssen.

---

<sup>1</sup> Dieser Text entstand im Rahmen meiner Vorbereitungen auf eine öffentliche Podiumsdiskussionsveranstaltung, die im Januar 2018 in München durchgeführt wurde und zu der Armin Nassehi und ich von Steffen Mau und Paula-Irene Villa auf das Podium eingeladen worden waren. Die nachfolgenden Ausführungen stellen die verschriftlichte Form meines Eingangsstatements während dieser Podiumsdiskussion dar.

Die Leitfragen, die uns für diese Veranstaltung an die Hand gegeben wurden, stelle ich regelmäßig mir selbst und den Studierenden, die meine Einführungsvorlesung in die Methoden der empirischen Sozialforschung an der Goethe-Universität Frankfurt besuchen. Zum Einstieg in die erste Frage *Was sind »soziologische Fakten«?* möchte ich kurz anhand einer Übung aus der ersten Sitzung dieser Veranstaltung reflektieren, wie eng verknüpft sogenannte »Fakten« und deren Deutungen in unserer Alltagswahrnehmung sind. Ich lege zu diesem Zweck in meiner Vorlesung folgendes Bild auf (Abb. 1).

*Abbildung 1: Fakt und Deutung am Beispiel eines Verkehrsschildes:  
»Fußgänger Gehweg gegenüber benutzen – linksweisend«*



*Quelle: StVO §39, Zusatzzeichen 1000-12  
[www.strassenschilder.de](http://www.strassenschilder.de).*

Was sehen wir dort faktisch? Die meisten von uns sehen wohl einen Pfeil, der nach links zeigt sowie eine Mutter mit Kind. Da viele der Studierenden in meiner Veranstaltung die Darstellung zudem als Verkehrsschild erkennen, liegt die Deutung des Bildes nahe: Fußgängerinnen (evtl. auch Fußgänger) sollen den Gehweg gegenüber benutzen. Unschwer lässt sich dieses Verkehrsschild aber noch weitgehender deuten. So signalisiert die Abbildung möglicherweise auch, dass häufig Frauen zu Fuß gehen, die Röcke tragen, oder dass sie als Frauen erkannt werden, weil sie Röcke tragen, dass diese Frauen Mütter sind und dass Mütter ihr Kind im Straßenverkehr an die Hand nehmen sollten, und dass Männer als Fußgänger oder Väter in dieser Darstellung der sozialen Welt nicht vorkommen. Lassen wir nun unser Alltagswissen über den Straßenverkehr, Familien- und Geschlechterverhältnisse sowie schematische Hinweisschilder für einen Moment in den Hintergrund treten. Wenn wir nun versuchen, dasselbe Bild in seine visuellen Bestandteile zu zerlegen, dann sehen wir lediglich in schwarz auf

weißem Grund zwei Kreise, einige Striche mit abgerundeten Kanten und weitere geometrische Formen, darunter ein gleichschenkliges Dreieck mit nach außen gewölbten Schenkeln. Der Rest ist kulturell überformte Deutung, bzw. Alltagswissen.

Was also »Fakt« ist und was bereits Deutung ist, lässt sich gar nicht so leicht auseinanderhalten. Und das betrifft unser Alltagswissen und, wie ich gleich noch illustrieren werde, wissenschaftliches Wissen gleichermaßen. Diese Feststellung hat auch Alfred Schütz (2004) in seinem Aufsatz »Common-Sense und wissenschaftliche Interpretation menschlichen Handelns« gemacht. Die erste These, die ich vertrete, lautet vor diesem Hintergrund, dass es einfache »Fakten«, oder, wie Schütz es nennt, »Tatsachen« nicht gibt, weil »[a]lle Tatsachen [...] immer schon aus einem universellen Zusammenhang durch unsere Bewußtseinsabläufe ausgewählte Tatsachen [sind]« (Schütz 2004: 158). Das bedeutet, dass sich soziale Realität nie in ihrer vollen Komplexität erfassen lässt, sondern dass »soziologische Fakten« immer nur Ausschnitte abbilden. Die Auswahl dieser Ausschnitte sollte auf sozialwissenschaftlichen theoretischen Modellen der sozialen Welt beruhen und sich an einer klaren Frage- bzw. Problemstellung orientieren (vgl. Baur, Blasius 2014: 42).

Wie das Beispiel mit dem Verkehrsschild illustrieren soll, ist das, was wir als Ausschnitt der sozialen Realität wahrnehmen (also unsere »Fakten«) immer bereits kulturell überformt und gedeutet. Schütz schreibt hierzu:

»Somit sind sie immer interpretierte Tatsachen: entweder sind sie in künstlicher Abstraktion aus ihrem Zusammenhang gelöst oder aber sie werden nur in ihrem partikulären Zusammenhang gesehen.« (Schütz 2004: 158)

Vor diesem Hintergrund ist es möglich – je nachdem, welche Ausschnitte sozialer Realität (oder »Fakten«) wir betrachten, und welche Interpretationsschemata uns dabei bewusst und unbewusst zur Verfügung stehen – zu unterschiedlichen Auffassungen über soziale Realität zu gelangen. Hier kommen wir zu einem wichtigen Unterschied zwischen Alltagswissen und sozialwissenschaftlichem Wissen, denn im Alltag gibt es – im Gegensatz zur sozialwissenschaftlichen Praxis – in der Regel keine Reflexion über die unseren Beobachtungen und Deutungen zugrundeliegenden (alltags-)theoretischen Modelle.

Die zweite Frage lautet *Wozu sind »soziologische Fakten« gut, wenn überhaupt?«* Wenn wir von soziologischen Fakten im Sinne von Émile Durkheims (1984) *fait social* sprechen, beziehen wir uns auf die Überzeugung, dass

soziale Tatbestände unabhängig von den Individuen bestehen, die sie erschaffen, und dass soziale Tatbestände beobachtbar sind. Soziologische Fakten sind in diesem Sinne unverzichtbar, um Vermutungen zu korrigieren, zu konkretisieren oder zu validieren, die Menschen auf Basis ihrer Alltagswahrnehmung über die soziale Welt anstellen (siehe zum Beispiel auch Diekmann 2007; Baur, Blasius 2014; Polkinghorne 1983). Insofern tragen soziologische Fakten zum Beispiel zur Versachlichung öffentlich geführter Debatten bei, liefern Grundlagen für politische Entscheidungen und dienen der Aufklärung von Bürgerinnen und Bürgern über soziale Tatbestände. Hier lautet die zweite These, die ich vertrete, dass es soziologische Fakten als Teil einer beobachtbaren sozialen Realität gibt und dass diese Realität mit sozialwissenschaftlichen Methoden verlässlicher beschrieben werden kann als auf Basis unseres Alltagswissens. Diese These ist vereinbar mit der Einsicht, dass Subjekte die soziale Realität konstruieren. Diese Position ist im Übrigen auch in den Grundsätzen der Akademie für Soziologie (2017) verschriftlicht.

Warum sind soziologische »Fakten« unserem Alltagswissen vorzuziehen? Soziologische »Fakten« gehen im Unterschied zum Alltagswissen aus *systematischen* Beobachtungen der Realität hervor. Um Irrtümer zu vermeiden oder aufzudecken, ist es notwendig und Teil guter wissenschaftlicher Praxis, dass Wissenschaftlerinnen, Wissenschaftler und deren Peers ihre wissenschaftlichen Aussagen kritisch überprüfen und zwar anhand von systematisch angewandten Methoden und in intersubjektiv nachvollziehbarer Weise (zum Beispiel Diekmann 2007).

Gleichwohl sind wir – auch in der Wissenschaft – mit dem Dilemma konfrontiert, dass es unumstößliche Gewissheiten bezogen auf wissenschaftliche Aussagen oder deren völlige Objektivität nicht geben kann (Popper 1995). Damit bleibt die »Wahrheit« über soziale Tatbestände immer ein unerreichbares Ideal, nach dem wir gleichwohl streben sollten. Dies verweist auf das Problem, dass es nicht nur zwischen Alltagswissen bzw. der öffentlichen Meinung einerseits und wissenschaftlichem Wissen andererseits, sondern auch innerhalb der Wissenschaft Differenzen bezüglich der Fragen geben kann, welche »Fakten« wir unseren Deutungen zugrunde legen sollten, auf welche Weise diese »Fakten« erhoben werden sollten und wie diese dann in Bezug auf die soziale Welt zu interpretieren sind.

Hierzu ein Beispiel, auf dessen Basis ich im Jahr 2009 bereits das Verhältnis von Geschlechterforschung und so genannter familiensoziologi-

scher »Mainstream Forschung« verdeutlicht habe und das meines Erachtens das Problem des Deutens »sozialer Fakten« veranschaulicht.<sup>2</sup> Wir widmen uns in diesem Beispiel der Frage *Wird die Arbeitsteilung der Geschlechter egalitärer?* Obwohl diese Debatte bereits vor zehn Jahren (und schwerpunktmäßig in den USA) geführt wurde, gewinnt sie erneut dadurch an Aktualität, dass jüngst die Hauptbefunde dieser Studie aktualisiert und empirisch bestätigt wurden (Altintas, Sullivan 2016; 2017).

In ihrer Bestandsaufnahme zum Geschlechtsrollenwandel in der Familie innerhalb der letzten Jahrzehnte präsentierten Oriell Sullivan und Scott Coltrane nach eigener Einschätzung »Schlüssel-Hinweise auf Konvergenz bei der familialen Arbeitsteilung von Männern und Frauen« (Sullivan, Coltrane 2008: ohne Seitenangabe; eigene Übersetzung). Die Hauptbefunde dieser Studie:

1. In den USA – und in den meisten westlichen Industrieländern – haben Männer in den letzten 30 Jahren ihren absoluten und prozentualen Anteil an der Hausarbeit deutlich erhöht.
2. Die größten Veränderungen haben im Bereich der Kinderbetreuung stattgefunden: Zwischen 1965 und 2003 habe sich zum Beispiel der zeitliche Umfang, den US-amerikanische Väter mit ihren Kindern verbringen, verdreifacht.
3. Umfragedaten zeigten, dass immer mehr Männer und Frauen egalitäre Geschlechtsrollenmodelle in der Familie akzeptierten (Sullivan, Coltrane 2008).

Ausgehend von diesen Befunden argumentieren Sullivan und Coltrane, dass Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die in ihren Untersuchungen Anzeichen einer blockierten Geschlechterrevolution (im Original *stalled revolution*, vgl. Hochschild, Machung 2012) sähen, unrealistische Vorstellungen von der Geschwindigkeit sozialen Wandels hätten und die Veränderungen »hinter den Kulissen« (Sullivan, Coltrane 2008: ohne Seitenangabe; eigene Übersetzung) unterschätzen.

Das hier zitierte Papier, das im April 2008 auf den Internetseiten des amerikanischen *Council on Contemporary Families*<sup>3</sup> veröffentlicht wurde, hat in

2 Die Darstellungen in diesem Abschnitt sind teils wörtlich, teils paraphrasiert meinem in englischer und deutscher Sprache erschienenen Beitrag »Geschlechtsrollen in der Familie. Perspektiven der Frauenforschung« (Grunow 2009) entnommen.

3 Der *Council on Contemporary Families* ist eine parteiunabhängige Non-Profit Organisation, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, die Öffentlichkeit sowie die Presse mit aktuellsten Forschungsergebnissen über Familien in den USA zu informieren.

der wissenschaftlichen Gemeinschaft eine Reihe kritischer Reaktionen hervorgerufen. Unter anderem haben Familien- und Geschlechterforscherinnen und -forscher Stellungnahmen auf der Basis ihrer eigenen Forschungsergebnisse gepostet. In diesen Stellungnahmen werden die den Geschlechtsrollenwandel betreffenden Entwicklungen der letzten Jahrzehnte viel kritischer gedeutet, als Sullivan und Coltrane das tun. Die Soziologin Paula England, derzeit Präsidentin der *American Sociological Association*, zum Beispiel, problematisiert die Langsamkeit des Geschlechtsrollenwandels. Sie führt diese auf die verbleibenden starken Asymmetrien zwischen den Geschlechtern und deren gesellschaftliche Reproduktion zurück (England 2008). England setzt in ihrer Stellungnahme die Veränderung bei der Hausarbeit und Kindererziehung von Männern in direkten Bezug zu den massiven Veränderungen bei der Erwerbs-, Hausarbeit und Kinderbetreuung von Frauen. Sie stellt darüber den Bezug zwischen Geschlechtsrollen und ihren kulturellen und institutionellen Rahmenbedingungen her. Diese Rahmenbedingungen haben, so ihre Analyse, Anteil daran, dass die Tätigkeiten von Männern und Frauen nach wie vor unterschiedlichen Bewertungen unterliegen und zur Reproduktion sozialer Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern führen. Aus dieser Perspektive wird betont: Der Geschlechtsrollenwandel betrifft nicht nur Frauen und Männer »privat« und läuft nicht allein »hinter den Kulissen« ab, sondern er ist institutionell, in Gesetzen, in der Sozialstruktur, in öffentlichen und privaten Organisationen verankert (ebd.).

Zentral an diesem Beispiel ist, dass weder England noch andere kritische Stellungnahmen die von Sullivan und Coltrane erhobenen und angeführten »sozialen Fakten« anzweifeln. Die Diskussion entsteht um die Deutung dieser Fakten und konfrontiert diese mit weiteren empirischen Befunden, die ein verhaltenes Bild des Geschlechtsrollenwandels zeichnen. Hinter der Auswahl der jeweiligen Fakten durch England bzw. Sullivan und Coltrane stehen meines Erachtens Unterschiede in dem, was als das relevante Problem bzw. das zu betrachtende Phänomen angesehen wird. Im Falle der hier skizzierten Debatte geht es zentral um die Frage, ob es hinreichend ist, Veränderungen in der Zeitverwendung bei den Männern zu betrachten, oder ob es erforderlich ist, Veränderungen bei den Männern und Frauen gemeinsam zu betrachten; und zwar bezogen auf Hausarbeit, Kinderbetreuung und Erwerbsarbeit gleichermaßen. Hier illustriert die Debatte um die Geschlechterkonvergenz, dass Forscherinnen und Forscher in Abhängigkeit davon, wo sie selbst in diesen Fragen stehen, jeweils zu unterschiedlichen Deutungen kommen.

Somit kommen wir zur dritten Frage, die an uns gerichtet wurde, nämlich *was die Lösung des Problems der Vermittlung zwischen Fakten und Deutung sein kann?* Einfache Lösungen kann es hier meines Erachtens nicht geben. Möglich ist aber die produktive Wendung von Konflikten um die Auswahl und Deutung wissenschaftlicher Fakten. Dazu gehört meines Erachtens, erstens, die systematische Ermöglichung deliberativer Prozesse innerhalb der Wissenschaft selbst; zum Beispiel durch Peer-Review, Fachvorträge und Diskussionen und – idealerweise auch – Forschung in divers besetzten Teams, in denen aufgrund der unterschiedlichen Erfahrungen und Hintergründe der am Forschungsprozess Beteiligten, blinde Flecken beim Zugschnitt empirischer Forschung frühzeitig entdeckt und bearbeitet werden können (vgl. Grunow 2017). Zweitens gehört dazu der deliberative Prozess zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit, um Wissens- und Deutungsunterschiede zwischen wissenschaftlichen Fakten und Alltagswissen intersubjektiv nachvollziehbar zu vermitteln. Auch hier sehe ich das Zugänglichmachen wissenschaftlicher Erkenntnisse und deren niedrigschwellige Kommunikation, zum Beispiel in den Medien sowie im Rahmen öffentlicher Vorträge und Diskussionsrunden, als wesentlich an. Beide Aspekte der produktiven Wendung von (Deutungs-)Konflikten erfordern gegenseitigen Respekt und Toleranz sowie die Bewahrung sozialer Räume, in denen divergierende Meinungen ausgetragen werden können (Forst 2003, 2007). Drittens folgt aus meinen bisherigen Ausführungen, dass es notwendig ist, empirische Sozialforschung als kumulatives Forschungsprogramm anzusehen und zu behandeln (zum Beispiel Cronbach, Meehl 1955). Einzelne Untersuchungen oder soziale Fakten liefern demnach nur partielle Erkenntnisse, die erst in ihrer Gesamtheit zu verlässlichen Deutungen über soziale Realität führen. Das tun sie vor allem dann, wenn unterschiedliche Forscherteams auf Basis unterschiedlicher Daten und Methoden zu ähnlichen bzw. inhaltlich kompatiblen Ergebnissen kommen. Vor diesem Hintergrund sehe ich meine Ausführungen als ein Plädoyer für die Vielfalt theoriegeleiteter, systematischer und intersubjektiv nachvollziehbarer Forschung und die breite Kommunikation und Diskussion der so erzielten Ergebnisse.

## Literatur

- Akademie für Soziologie 2017: Grundsätze empirisch-analytischer Soziologie, <http://akademie-soziologie.de/wp-content/uploads/2017/11/Grundsätze-der-Akademie.pdf>, Version vom 2. August 2017, letzter Aufruf 10. Januar 2018.
- Alintas, E., Sullivan, O. 2016: 50 years of change updated: Cross-national gender convergence in housework. *Demographic Research*, 35. Jg., Heft 16, 455–470.
- Alintas, E., Sullivan, O. 2017: Trends in Fathers' Contribution to Housework and Childcare under Different Welfare Policy Regimes. *Social Politics*, 24. Jg., Heft 1, 81–108.
- Baur, N., Blasius, J. (Hg.) 2014: *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung*. Wiesbaden: Springer VS.
- Cronbach, L., Meehl, P. 1955: Construct validity in psychological tests. *Psychological Bulletin*, 52. Jg., Heft 4, 281–302.
- Diekmann, A. 2007: *Empirische Sozialforschung. Grundlagen, Methoden, Anwendungen*. Reinbek: Rowohlt.
- Durkheim, E. 1984 [1895]: *Die Regeln der soziologischen Methode*. Herausgegeben und eingeleitet von René König. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- England, P. 2008: Understanding the asymmetry of gender change. Experts Respond to »Men's Changing Contribution to Housework and Childcare« by O. Sullivan, S. Coltrane, <https://contemporaryfamilies.org/mens-changing-contributions-to-household-childcare-commentaries/#England>, letzter Aufruf 26. Mai 2018.
- Forst, R. 2003: *Toleranz im Konflikt. Geschichte, Gehalt und Gegenwart eines umstrittenen Begriffs*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Forst, R. 2007: *Das Recht auf Rechtfertigung. Elemente einer konstruktivistischen Theorie der Gerechtigkeit*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Grunow, D. 2009: Geschlechtsrollen in der Familie: Perspektiven der Frauenforschung. In O. Kapella, C. Rille-Pfeiffer, M. Rupp, N.F. Schneider (Hg.), *Die Vielfalt der Familie*. Opladen, Farmington Hills: Barbara Budrich, 157–174.
- Grunow, D. 2017: Theoriegeleitetes Sampling für international vergleichende Mixed-Methods-Forschung. *KfZSS*, 69. Jg., Heft 2, 213–235.
- Hochschild, A., Machung, A. 2012 [1989]: *The second shift: Working families and the revolution at home*. New York: Penguin.
- Polkinghorne, D. 1983: *Methodology for the human sciences: Systems of inquiry*. Albany: State University of New York Press.
- Popper, K.R. 1995: *Alles Leben ist Problemlösen: Über Erkenntnis, Geschichte und Politik*. München: Piper.
- Schütz, A. 2004 [1971]: Common-Sense und wissenschaftliche Interpretation menschlichen Handelns. In J. Strübing, B. Schnettler (Hg.), *Methodologie interpretativer Sozialforschung*. Konstanz: UVK, 155–197.
- Sullivan, O., Coltrane, S. 2008: Men's Changing Contribution to Housework and Childcare. Posted on April 25, in Brief Reports, Council on Contemporary Families. <https://contemporaryfamilies.org/mens-changing-contribution-to-housework-and-childcare-brief-report/>, letzter Aufruf 26. Mai 2018.